Nr. 243. XII. Jahrgang. Täglich 90000 Auflage. Dienstag, 6. September 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3867, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Annahmestelle für Abonnements und Inserate: ... Straße 49, ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt: ... Bautzner Straße 43: R. Weber. Blasewitzer ... Olga Nagel, Falkenstr. 10: Th. Grimm, Hauptstraße 11 und Kamenzer Straße 48b: J. Dubenik, Königstraße 34: Ernst Malaska, Kurfürstenstraße 21: ... Marienstr. 39: O. Wagner, Oppelstraße 21: ... Plauenscher Straße 58: E. Thürmer, Pirnaischer Platz: Postplatz: G. Schneider, Schäferstraße 8: Johann Stadtmüller, Strehlener Str. 19: B. Baumstraße 24: P. Gerke, Wiener Platz 1: O. ... und alle Annoncen-Bureaus.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Kolonelzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Finanzinserate erhöhte Preise. Die 3spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1.50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. Für Dresden monatlich 50 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3,96 Kr., mit „Illustrierte Blätter" 3,73 Kr. Postbestellungen: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Illustrierte Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Illustrierte Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B".

Diese Nummer umfaßt 14 Seiten. Roman Seiten 13 und 14.

Die Verlobung des deutschen Kronprinzen.

Gelbensande, 4. September. (Priv.-Tel.) Die Verlobung des deutschen Kronprinzen mit der Herzogin Cäcilie von Mecklenburg-Schwerin ist heute offiziell bekannt geworden.

Altona, 4. September. (Priv.-Tel.) Beim heutigen Festmahl für die Provinzialstände gab Kaiser Wilhelm bekannt, daß sich der Kronprinz mit Herzogin Cäcilie, der Schwester des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, verlobt hat.

Nachdem wir am Sonnabend bereits das Nähere über die bevorstehende Verlobung des Kronprinzen zur Kenntnis unsrer Leser gebracht hatten, traf Sonntag nacht die telegraphische Bestätigung des freudigen Ereignisses ein, die wir heute früh durch Extrablatt bekannt gaben. Wir dürfen dieses Ereignis um so mehr als ein freudiges bezeichnen, als die künftige Braut des deutschen Kronprinzen dem deutschen Fürstenhause entstammt, während lange Zeit Vermutungen im Umlaufe waren, die eine Verbindung des Kronprinzen mit einer englischen Prinzessin in Aussicht stellten. Ohne allen Chauvinismus wird man die Wahl des Kronprinzen deshalb besonders begrüßen. Es ist keine fremde Prinzessin, sondern die Tochter eines deutschen Fürstenhauses, eines kerngesunden Stammes, die durch diese Verlobung berufen wird, dereinst eine Stammmutter der Hohenzollern zu werden. Herzogin Cäcilie ist am 20. September 1886 als zweite Tochter des Großherzogs Friedrich Franz III. von Mecklenburg-Schwerin in Schwerin geboren, wird also demnächst 18 Jahre alt, während ihr Bräutigam, der deutsche Kronprinz, in diesem Jahre sein 22. Lebensjahr vollendet. Der Vater der Herzogin starb am 10. April 1897. Der regierende Herzog von Mecklenburg-Schwerin Friedrich Franz IV. ist der einzige Bruder der Braut des Kronprinzen, während ihre ältere Schwester Herzogin Alexandrine seit 1898 mit dem Prinzen Christian von Dänemark verheiratet ist.

Der Kaiser benützte die Gelegenheit, bei der Tafel, die anläßlich der Manöver in Altona stattfand, die Verlobung zu verkündigen. Nach Rede des Oberpräsidenten der Provinz Schleswig-Holstein, Freiherrn v. Wilmowsky, brachte einen Trinkspruch auf den Kaiser und die Kaiserin aus, erhob sich der Kaiser zunächst zu folgender Rede:

„Wenn wir mit Dank gegen Gott die jetzige Blütezeit und den Aufschwung des Landes betrachten, so ist es unsre Pflicht, der Gestalt des edlen Fürsten zu gedenken, der hier gelebt, der deutsch bis ins Innerste seines Marks und schwer und viel gelitten hat, ohne an seinen Idealen zu verzweifeln oder sich selber je untreu zu werden. Der Himmel hat gefügt, daß der Glanz der neuerkämpften deutschen Kaiserkrone auch auf das Haupt des Herzogs Friedrichs ältester Tochter, der Kaiserin, erstrahlen konnte. Was ich einst 1890 zu Glücksburg von der Kaiserin zu sagen mir gestattete, ist von dem ganzen Lande nunmehr rückhaltlos anerkannt worden. Der Königin Luise gleich an Volkstümlichkeit, gewonnen durch Werke der Liebe an den Armen und Leidenden, durch Stärkung der Pflichten des Hortes unsres Volkes, des Familiensinnes, steht der Kaiserin Bild in den Herzen aller Untertanen unauslöschlich eingeprägt. Stolz blickt der Schleswig-Holsteiner auf die erhabene Tochter seines Landes. Wenn ich daher das Glas erhebe, um auf das Wohl Schleswig-Holsteins zu trinken, gilt es auch vornehmlich der geliebten Gemahlin als der edlen Tochter des schönen meerumschlungenen Landes, als der ersten deutschen Frau, die Gott uns allen erhalten möge als Segensspenderin bis in ferne Zeiten. Ihre Majestät und mit ihr die Provinz hurra! hurra! hurra!"

Kurze Zeit darauf erhob der Kaiser von neuem sein Glas und teilte unter begeisterten Zurufen der Festversammlung mit, daß in diesem Augenblicke Se. Kaiserl. und Königl. Hoheit der Kronprinz sich mit Ihrer Hoheit der Herzogin Cäcilie zu Mecklenburg verlobt habe. Der Kaiser knüpfte daran ein dreifaches Hurra auf das verlobte Paar.

Endloser Jubel folgte dieser Ansprache ...

= Berlin, 5. September. (Priv.-Tel.) Daß die Verlobung des deutschen Kronprinzen schon vor langer Zeit vorbereitet wurde, dafür spricht folgende Tatsache, welche in einem hiesigen Blatte mitgeteilt wird: Vor einigen Wochen hielt vor dem Berliner Hotel „Kaiserhof" das Automobil des Kronprinzen. Derselbe war zum Besuche der Großherzogin-Mutter Anastasia und der Herzogin Cäcilie anwesend. Nach etwa einstündigem Besuche in den Gemächern der Fürstinnen erschien der Kronprinz gegen 10 Uhr abends wieder vor dem Hotel und bestieg mit den Damen das Automobil. Der Kronprinz, der auf einem der Rücksitze Platz genommen hatte, fuhr mit den Fürstinnen zum Stettiner Bahnhof, von dem sie die Heimfahrt antreten wollten. Da aber die Abfahrt des Zuges erst in einer Stunde erfolgte, bat sich der Kronprinz von den Fürstinnen die Erlaubnis aus, sie in dem Automobil durch die Stadt zu fahren. Großherzogin Anastasia, die bekanntlich eine große Freundin des Sports, besonders des Automobilsports, ist — sie ist u. a. Protektorin des Deutschen Automobilklubs —, nahm an. In etwa ½stündiger Fahrt zeigte nun der Kronprinz den Damen die Schönheiten der Stadt, und man konnte beobachten, daß ein leutseliger und herzlicher Verkehr zwischen den Fürstinnen und dem Kronprinzen herrschte, auch die Verabschiedung des Kronprinzen trug ein herzliches Gepräge. Das „Berl. Tagebl." schreibt, das nahe verwandtschaftliche Verhältnis dürfte für die Verlobung des Kronprinzen ausschlaggebend gewesen sein und auch wohl dazu beitragen, daß eine allmähliche Besserung der Beziehungen zwischen dem Gmundener und dem Berliner Hofe eintreten wird, sie stelle sich als eine Fortsetzung der Bismarckschen Politik dar.

Ein russisches Sedan?

Kuropatkins Niederlage bei Liaojang ist nunmehr endgültig besiegelt. Er hat Liaojang geräumt und anscheinend in großer Unordnung den Rückzug angetreten. Die Frage ist nun noch, ob es ihm gelingen wird, mit dem Gros seiner Truppen Mukden zu erreichen und sich dort vorläufig vor den nachdrängenden Japanern in Sicherheit zu bringen. Nach Meldungen aus japanischer Quelle, die noch nicht weiter beglaubigt, wenn auch nach Lage der Dinge nicht unwahrscheinlich sind, soll General Kuroki bereits die russische Rückzugsstraße nach Mukden beherrschen. Es soll den Japanern gleichzeitig gelungen sein, das Korps des Generals v. Stackelberg nach Westen zu werfen und von den beiden andern sibirischen Armeekorps abzuschneiden. Bestätigen sich diese Nachrichten, dann droht der russischen Mandschurei-Armee ein ähnliches Schicksal, wie es die Armee des dritten Napoleon bei Sedan ereilt hat. Schon wird auch vielfach in Anspielung auf den 2. September, an dem sich Kuropatkins und seines Heeres Geschick entschieden zu haben scheint, von einem „russischen Sedan" gesprochen. Aber wenn es auch dem russischen Oberkommandierenden noch gelingen sollte, sich der Umklammerung durch den siegreichen Feind zu entziehen, an der entscherdenden russischen Niederlage bei Liaojang ist kaum noch ein Zweifel möglich. Auf beiden Seiten wurde mit bewundernswerter Tapferkeit und Ausdauer gekämpft. Zähe haben die Russen jede einzelne wichtige Position verteidigt und die japanischen Führer mußten in geradezu verschwenderischer Weise Menschenopfer bringen, um den Sieg an ihre Fahnen zu fesseln. Wenn man ihnen aber daraus den Vorwurf einer „verblüffenden Nichtachtung von Menschenleben" macht und hierin die „wahre gelbe Gefahr" erblicken will, dann übersieht man, daß auch in allen großen europäischen Entscheidungskämpfen der angreifende Teil einem starken und tapferen Feinde gegenüber auch nur durch das rücksichtslose Einsetzen von Menschenleben erhebliche Erfolge zu erzielen vermochte. Es sei nur an die für die deutschen Angreifer unverhältnismäßig verlustreichen und blutigen Schlachten bei Gravelotte und Mars la Tour erinnert. Hieran, wie überhaupt vorzugsweise an den Lehren des deutsch-französischen Krieges und der Strategie Moltkes haben sich die japanischen Heerführer offenbar ein Beispiel genommen. Sie hatten auch sicher die Operationen Moltkes, die das Ergebnis von Sedan herbeiführten, im Auge, als sie ihre erste, zweite und vierte Armee auf Liaojang zusammenzogen, während die dritte vor Port Arthur blieb, ähnlich wie die Armee des Prinzen Friedrich Karl während der Katastrophe von Sedan vollzählig um Metz versammelt blieb. Wenn es ihnen indes nicht gelingen sollte, das gleiche große Ergebnis, wie die Deutschen vor 34 Jahren bei Sedan, zu erzielen, so würde dies weniger an ihnen und ihren ebenfalls mit bewundernswerter Zähigkeit und Tapferkeit kämpfenden Truppen, als vielmehr daran liegen, daß auch ihr Gegner aus diesem großen Beispiel gelernt hat und sich immerhin besser vorsah als Mac Mahon, der sich auf das rechte Maasufer zurückdrängen ließ, ohne rechtzeitig den Versuch zu machen, sich eine Rückzugslinie zu sichern.

Aber selbst wenn schließlich den General Kuropatkin eine sedanähnliche Katastrophe treffen sollte, würde sie, wie überhaupt die Niederlage bei Liaojang, nur den Feldzug dieses Jahres, nicht den Krieg überhaupt entscheiden und beenden. Auch in dieser Hinsicht sollte man aus den Erfahrungen von 1870 lernen. Die beiden einzigen Feldarmeen, die das napoleonische Frankreich besaß, waren mit dem 2. September gänzlich ausgeschaltet: die eine hatte sich dem Feinde ergeben müssen, die andre unter Marschall Bazaine war hoffnungslos in Metz eingeschlossen, ähnlich wie jetzt die Armee des Generals Stössel in Port Arthur. Dennoch war der deutsch-französische Krieg mit Sedan keineswegs zu Ende, wie man damals außerhalb Frankreichs fast überall angenommen hatte. Der schwierigste und langwierigste Abschnitt desselben begann vielmehr erst. Es gelang Gambetta, eine neue Armee förmlich aus der Erde zu stampfen und

Berliner Premieren.

Berlin, 3. September.

Das „Residenz-Theater" hat sich seit 1. d. M. ein Wechsel in der Leitung vollzogen: Direktor Siegmund Lautenburg, ... zwei Jahrzehnte an der Spitze dieser Bühne stand, hat sich ins Privatleben zurückgezogen — wer ihn kennt, behauptet, daß es auf die Dauer sein werde — und hat das Regiment Herrn Richard Alexander, dem bekannten Komiker, übergeben, dessen Stellung in Berlin etwa der Girardis in Wien entspricht.

Am Sonnabend ließ der neue Herr uns an seiner ersten Regierungstat teilnehmen — er gab die erste Premiere unter seinem Regiment, Henri Keroul und Albert Barrés mit „Eine Hochzeitsnacht" (Une Nocès). Gewöhnlich macht man den Dramatikern, wenigstens den französischen, den nicht immer unberechtigten Vorwurf, daß sie sich an die Sitten jenseits der Vogesen freundnachbarlich anlehnen; hier aber ist einmal das Gegenteil der Fall gewesen. Denn Keroul und Barrés haben sich die Idee zunutze gemacht, die der verstorbene Laufs in seinem Stück „Ein toller Einfall" so geschickt verwertet. Die Rose einer gerade verreisten Schauspielerin trägt Verlangen nach Nebenverdienst und vermietet darum die momentan unbenutzte Wohnung ihrer Herrin „Tage, Wochen und Monate". Der Zufall bei Gehilfe der Schwankautoren, fügt es, daß gerade Anatole Duroseil, ein Provinzler, hochzeitsreisenderweise mit seiner Frau in das erwähnte Logis gerät, wo natürlich kein Fremder ist. Denn die Inhaberin der Wohnung, die Schauspielerin, ist eine intime Freundin Duroseils, der die Frau seiner „Geschäftsreisen" nach Paris ist. In der Wohnung entwickelt sich nun unter Herrn Jabbath: die Schauspielerin kehrt zur Unzeit, von ihrer Gastspielreise zurück, Duroseils Schwiegermutter erscheint, der Gatte der Komödiantin kommt gleichfalls sie alle und verschiedene andre Personen machen das friedliche Brautgemach zur Hölle. Die „befriedigende" Lösung der verwickelten Verhältnisse erfolgt endlich auf der in nur wenigen französischen Schwänken fehlenden Polizeiwache in ziemlich banaler Weise.

Das Stück krankt an zwei Kardinalfehlern: an Erfindungsarmut und Witzlosigkeit, und darum trägt es von vornherein den Todeskeim in sich. Wäre nicht Richard Alexander so ungemein und mit Recht beliebt, und hätte man sich nicht daran erinnert, daß dies seine erste Regierungstat war, man hätte dem Schwank sicherlich eine ganz andre Aufnahme bereitet und sich noch vor dem Ende der „Hochzeitsnacht" von dem Theater geschieden. So aber spendete man Beifall, der allerdings ziemlich ausschließlich dem vorzüglichen Darsteller Alexander galt, und man überschüttete den neuen Direktor mit Kränzen und Blumen.

Unsrer zweiten Bühne, die von französischen Importen lebt, dem schmucken Trianon-Theater, war am gleichen Abend ein schöner Erfolg beschieden, den sie dem dreiaktigen Lustspiel „Ihr zweiter Mann" (Second Ménage) von André Sylvane und Maurice Froyez, deutsch von Max Schönau, zu danken hatte. Hier ist eine originelle Idee unter geschickter Verwertung und Ausnutzung aller Konsequenzen zumeist überaus fein und amüsant durchgeführt. Da ist ein infolge irgendwelcher Kabalen und Intrigen geschiedenes Ehepaar, bei dem trotz der Scheidung die Liebe zu einander noch nicht gestorben ist. Im Gegenteil — sie hat sich vertieft und ist durch die Sehnsucht gewachsen. Die Frau hat zwar wieder, dem Drängen ihres Vaters nachgebend, geheiratet, aber ihr Herz ist ebensowenig bei der Sache gewesen, wie das ihres zweiten Gatten. In das Haus des letzteren führt sich nun unter falschem Namen und unter dem Vorwande eines Geschäftsabschlusses der erste Mann ein — in der Absicht, die Wiedervereinigung mit seiner Adrienne zu erstreben. Man kann sich denken, was sich hieraus für eine Fülle pikanter und amüsanter Situationen ergibt, und man muß den Autoren das Kompliment machen, daß sie sich keine Möglichkeit entgehen ließen, ihr Thema nach allen Richtungen auszubauen. Schließlich steht den Liebenden wirklich nichts mehr im Wege: sie dürfen sich — nun vermutlich für immer — angehören, sobald die neue Scheidung Adriennes ausgesprochen, und die übliche und vom Gesetz vorgeschriebene Karenzzeit verstrichen ist. Und sogar für Adriennes zweiten Mann haben die Verfasser gesorgt, denn auch ihm winkt in zwölfter Stunde noch ein zukünftiges Glück — an der Seite einer andern Frau, die ihn schon lange liebt.

Zwei französische Premieren an einem Abend, und daneben die Erstaufführung eines der deutschesten Werke des deutschesten Dichters! Erstaufführung wenigstens auf der neugegründeten deutschen Volksbühne, die unter Direktor Viktor Laverrenz das löbliche und anerkennenswerte Streben betätigt, in dem hübsch renovierten Carl Weiß-Theater, im fernen Osten Berlins, dem Volke für ganz billiges Geld eine gesunde geistige Nahrung auf reicher Schüssel zu bieten. Schiller hatte man dazu als Patron gewählt — welchen besseren und würdigeren hätte man finden können! — und man gab seine „Räuber". Den Prolog zur Einweihung des Hauses hatte Ernst v. Wildenbruch geschrieben. — Frl. Mary Werner lieh ihm eindrucksvoll Wort. Wildenbruch geht von der Schwäche des Deutschen für fremde Geistesschätze aus:

Des Deutschen Geist, nach Sättigung immer schmachtend,
Ergänzung heischend, wandert durch die Erde,
Bei allen Völkern sucht er in der Fremde,
Daß Nahrung ihm für seinen Hunger werde.

Und er erzählt, wie der Dichter vergeblich in fremden Landen nach dem Rechten späht und:

Mit dumpfem Sinn, mit ausgeraubter Seele
Kehrt er zurück zum heimatlichen Herde.

In einem Winkel, von Staub und Moder bedeckt, findet er ein Buch, aus dem ihm einst, in fernen, fernen Zeiten die Muttersprache mit beredtem Laut ans Herz gedrungen. Und er schlägt es auf, er blättert Seite um Seite:

Da überkommt's ihn, wie wenn, schlafertwachend,
Von schwerem, bösem Traume er genesen —
Die Menschheit sieht er überm Menschen wieder,
Er sieht den Pfad, darauf empor sie schreitet,
Er fühlt, daß unwahr jene ihm gekündet,
Er erkennt die Macht und Größe der Heimatsdichtung und er huldigt ihr und ihrem berufensten Vertreter, Schiller, mit den Worten:

... Den Einen, den Gewalt'gen,
Ihn ruf' ich dir zur Seite als Genossen,
Ihn, dessen Wort wie aus Kristall geboren,
Glaub' denen nicht, die ihn veraltet nennen,
Ihn quälten alle Zweifel, die dich quälen ...

So klingt der Prolog aus, der tiefen Eindruck hinterließ. Und dann hob sich der Vorhang und die „Räuber" gingen in der ersten Weimarer Einrichtung, dekorativ und kostümlich der Zeit Schillers entsprechend, in Szene.

Ein herzliches Glückauf der deutschen Volksbühne und ihrem so ersichtlich ernsten Streben!

R. W.

Kleines Feuilleton.

= Der „Tonkünstlerverein" zu Dresden versendet seinen Bericht über das fünfzigste Vereinsjahr. Derselbe enthält zunächst die Berichte über die Jubelfeierlichkeiten und geht sodann zu den Mitteilungen über die Generalversammlung, die am 5. Juni stattgefunden, über. Der Verein bestand am Schluß des Berichtsjahres aus 710 Mitgliedern, darunter 412 außerordentliche und 43 Ehrenmitglieder. Letztere wurden zur Jubelfeier um 26 vermehrt. Die Kassenverhältnisse des Vereins sind außerordentlich erfreuliche. Auch brauchte das Vereinsvermögen für die Jubelfeier nicht in Anspruch genommen zu werden. Die errichtete Jubiläumsstiftung wird separat in mündelmäßigen Sicherheiten angelegt und soll durch Zinsenzuwachs zunächst auf 10000 Mk. gebracht werden, bevor über die Zinsen durch den Vorstand verfügt wird. Bewilligt wurden aus der Vereinskasse 400 Mk. für den „Musikpädagogischen Verein", je 350 Mk. zu Gewährung von Freistellen am Königl. Konservatorium für Musik und der Dresdner Musikschule sowie 3144 Mk. zu Ehrengaben und Zeitentschädigungen. Im Vereinsjahre fanden eine Generalversammlung, drei Sitzungen des Vorstandes und Ausschusses, zwölf Uebungsabende, ein Extraübungsabend und vier Aufführungsabende statt. Der Gesamtvorstand besteht aus den Herren Generalmusikdirektor C. v. Schuch, Ehrenpräsident; Professor Ferdinand